

Kultur und soziale Praxis

Symbolische Grenzen

Zur Reproduktion sozialer Ungleichheit durch ethnische und religiöse Zuschreibungen

Bearbeitet von
Kerstin Duemmler

1. Auflage 2014. Taschenbuch. 442 S. Paperback
ISBN 978 3 8376 2657 5
Format (B x L): 14,8 x 22,5 cm
Gewicht: 681 g

[Weitere Fachgebiete > Ethnologie, Volkskunde, Soziologie > Diverse soziologische Themen > Soziale Ungleichheit, Armut, Rassismus](#)

schnell und portofrei erhältlich bei


DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung beek-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

Aus:

Kerstin Duemmler

Symbolische Grenzen

Zur Reproduktion sozialer Ungleichheit
durch ethnische und religiöse Zuschreibungen

Dezember 2014, 442 Seiten, kart., 36,99 €, ISBN 978-3-8376-2657-5

Einwanderer und ihre Nachfahren sind beim Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen und Positionen oft mit Barrieren konfrontiert. Wie werden diese in der Lebenswelt aufrechterhalten und wie werden sie umkämpft? Das Buch gewährt Einblicke in den Schweizer Schulalltag und zeigt, wie Jugendliche Ungleichheiten interaktiv über symbolische Grenzziehungen reproduzieren: Gestützt auf religiöse und ethnische Zuschreibungen wird bestimmten Einwanderergruppen soziale Anerkennung verweigert – aber auch für sie eingefordert.

Kerstin Duemmler (Dr. phil.) arbeitet als Senior Researcher am Eidgenössischen Hochschulinstitut für Berufsbildung in Lausanne.

Weitere Informationen und Bestellung unter:
www.transcript-verlag.de/978-3-8376-2657-5

Inhalt

Danksagung | 9

Vorwort | 11

1. Symbolische Grenzen: Reproduktion sozialer Ungleichheit durch ethnische und religiöse Zuschreibungen | 13

1.1 Begründung des Forschungsinteresses | 13

1.2 Kritische Reflektion des Forschungsansatzes | 20

1.3 Aufbau der Arbeit | 23

2. Theoretischer Analyserahmen | 29

2.1 Grenzziehungen als symbolische Ein- und Ausschlüsse | 30

2.2 Grenzziehungen in ausgewählten Theorien zur sozialen Identität | 33

2.3 Grenzziehungen in ausgewählten Theorien zu sozialer Ungleichheit | 44

2.4 Ethnizität in Grenzziehungsprozessen | 60

2.5 Religion in Grenzziehungsprozessen | 78

3. Fazit und Forschungsfragen: Symbolische Grenzen unter jungen Erwachsenen im schulischen Kontext | 89

4. Ein Mixed-Methods-Design | 97

4.1 Standardisierte Telefonumfrage mit jungen Erwachsenen | 99

4.2 Ethnografische Forschung in Schulen | 108

5. Zur (De)-Institutionalisierung ethnischer und religiöser Grenzlinien | 127

5.1 Einwanderungs- und Integrationspolitik seit der Nachkriegszeit | 128

5.2 Institutionalisierte Privilegierung christlicher Religion | 143

6. Eine Annäherung über quantitative Daten: Grenzziehungen um Religion und Ethnizität | 153

- 6.1 Zur Relevanz von Grenzziehungen um Religion und Ethnizität | 153
- 6.2 Einflussfaktoren auf Grenzziehungen | 161
- 6.3 Zwischenfazit | 173

7. Anpassungsparadigma in Grenzziehungen gegen ‚Ausländer‘ | 177

- 7.1 Anpassungsparadigma als Interpretationsschema der Schweizer Jugendlichen | 179
- 7.2 Zwischenfazit: Anpassungsparadigma in einer symbolischen Ungleichheitsperspektive | 195
- 7.3 Interpretationsstrategien der Schweizer Jugendlichen gegen Grenzziehungen | 200

8. Positionierungen gegenüber dem Anpassungsparadigma | 211

- 8.1 Assimilation: Kristin | 212
- 8.2 Symbolische Ethnizität: Teresa | 221
- 8.3 Reaktive Ethnizität I – gleichberechtigte Anerkennung: Ardit | 228
- 8.4 Reaktive Ethnizität II – Recht auf kulturelle Differenz: Albert | 237
- 8.5 Fazit: Ethnizität im Kontext von Grenzziehungen gegen ‚Ausländer‘ und symbolischer Ungleichheit | 247

9. Gleichberechtigungsparadigma in Grenzziehungen gegen ‚Kosovo-Albaner‘ | 251

- 9.1 Exkurs: Intersektionalität von Ethnizität und Geschlecht | 253
- 9.2 Geschlechtergleichberechtigung als Interpretationsschema in Grenzziehungen gegen ‚Kosovo-Albaner‘ | 255
- 9.3 Reaktive Strategien im Umgang mit der exklusiven Grenzlinie | 266
- 9.4 Fazit: Verhandlung von Geschlechtergleichberechtigung in einer symbolischen Ungleichheitsperspektive | 279

10. Säkular und religiös legitimierte Grenzziehungen gegen Muslime | 285

- 10.1 Säkulare normative Imperative unter den nichtmuslimischen Jugendlichen und Einschreibung in ein christliches Erbe | 287
- 10.2 Säkularismus und christliches Erbe in Grenzziehungen gegen Muslime | 302
- 10.3 Interpretationsstrategien gegen Grenzziehungen | 317
- 10.4 Muslimische Jugendliche und ihr Umgang mit der Grenzlinie und symbolischer Ungleichheit | 322

11. Herstellung und Auflösung ethnischer und religiöser Grenzen durch die Schule | 339

- 11.1 Ethnische Diversität als Bereicherung und Herausforderung – ein toleranter aber kulturalisierender Blick | 340
- 11.2 Anpassungsparadigma und Fokus auf Integrationsdefizite | 348
- 11.3 Verharmlosung der Grenzziehungen | 355
- 11.4 Anspruch und Wirklichkeit eines differenzierten und wertfreien Umgangs mit religiöser Diversität | 362
- 11.5 Fazit: Schulischer Umgang mit Diversität in einer symbolischen Ungleichheitsperspektive | 369

12. Zusammenfassung und Schlussbetrachtungen | 373

- 12.1 Ziele und Umsetzung der Studie: eine Rekapitulation | 373
- 12.2 Zentrale Ergebnisse der Studie | 376
- 12.3 Reflektion der Ergebnisse und Ausblick | 400

Anhang | 409

Bibliographie | 419

Vorwort

In der Schweiz steht die Integrationsthematik von Zugewanderten spätestens seit den 1960er Jahren auf der politischen Agenda und seit den 1990er Jahren vermehrt im wissenschaftlichen Erkenntnisinteresse. Unter Integration wird in der Regel neben einer strukturellen Eingliederung die Überwindung einer a priori gegebenen *kulturellen Differenz* zwischen spezifischen ethno-nationalen Gruppen und ‚Schweizer/-innen‘. Entsprechend nähert sich ein Großteil der sozialwissenschaftlichen Arbeiten der Integrationsfrage an, indem sie eine spezifische ethno-nationale Gruppe auswählen und ihre strukturelle Inkorporation in und kulturelle Anpassung an die schweizerische Gesellschaft untersuchen. Diese theoretische Herangehensweise geriet in den letzten Jahren jedoch aufgrund ihres methodologischen Nationalismus und Nationalen-Container-Denkens sowie ihrer essentialistischen Prämissen von Kultur und Ethnizität zunehmend in die Kritik. Zahlreiche Sozialwissenschaftler/-innen schlugen deshalb im Sinne einer theoretischen Alternative vor, Integration unter einer Grenzziehungsperspektive zu betrachten und mit Elementen der Ethnizitätsforschung zu verbinden. Integration erscheint dann nicht mehr länger als kulturelle Anpassungsleistung der Einwanderer, sondern als empirische Frage, wann und mittels welcher Markierungen sich entsprechende ethnische, nationale oder religiöse Grenzziehungen zwischen einem ‚Wir‘ und den ‚Anderen‘ etablieren oder auflösen und wie Mitgliedschaft von verschiedenen Akteuren (wie Nationalstaaten, Medien, Individuen, usw.) im Rahmen solcher Fremd- und Selbstzuschreibungsprozesse definiert wird.

Das vorliegende Buch von Kerstin Duemmler knüpft an diese aktuelle Debatte an und leistet zweifelsohne gleichzeitig einen herausragenden Beitrag zu deren Weiterentwicklung. Im Zentrum stehen die Fragen nach der symbolischen Produktion von Ungleichheit und die Rolle von Ethnizität und Religion in Grenzziehungsprozessen unter Jugendlichen einer Schweizer Kleinstadt. Hierbei interessierte die Autorin nicht nur wie ungleiche soziale Wertschätzung von Individuen und Gruppen im Lebensalltag artikuliert und gerechtfertigt wird, sondern auch wie jene Individuen und Gruppen, die mit sozialer Missachtung und symbolischer Ungleichheit konfrontiert

werden, diese erleben und welche Strategien sie in dieser Situation der Nichtanerkennung anwenden. Anhand einer empirischen Analyse im Kanton Luzern, basierend auf einer standardisierten Telefonumfrage mit jungen Erwachsenen zwischen 16 und 18 Jahren sowie auf einer qualitativen ethnografischen Forschung in vier Schulklassen, zeigt die Autorin auf eindrückliche Weise, wie symbolische Kämpfe um Ungleichheit erstens eine Eigendynamik entwickeln, die auf sozialer Anerkennung und Missachtung aufbaut, und diese zweitens nicht zwingend an soziale Ungleichheitsstrukturen gekoppelt sein müssen. Es geht nicht in erster Linie um instrumentelle Kämpfe um knappe Ressourcen und Lebenschancen, sondern es wird zuallererst soziale Missachtung kommuniziert und Anerkennung (in einem Honneth'schen Sinne) verweigert, wodurch symbolische Ungleichheitsverhältnisse im Lebensalltag Gestalt annehmen können. Auf der Basis der Daten wird eruiert, wie eine klare Grenzlinie zwischen den, in den Worten Duemmlers, „Etablierten“ und „unbeliebten Anderen“ zu Tage tritt. Zu ersteren gehören Schweizer/-innen, aber auch Italiener/-innen, die die Grenzlinie überschritten haben und deren Mitgliedschaft bei den „Etablierten“ nicht mehr in Frage gestellt wird. Zu letzteren zählen Ausländer/-innen, vor allem Kosovo-Albaner/-innen und Muslime/Musliminnen. Da insbesondere das Wechselspiel zwischen Fremd- und Selbstzuschreibungen interessiert, elaboriert die Autorin für diese drei Grenzziehungen, unter Rückgriff auf ethnografische Fallbeispiele, immer auch die Positionierungsbemühungen unter den „unbeliebten Anderen“. Hier zeigt sich dann in meinen Augen auch die theoretische Fruchtbarkeit des gewählten Ansatzes: Die Wechselwirkungsmechanismen der Grenzziehungsprozesse – Grenzziehungen seitens der „Etablierten“, Positionierungen der „unbeliebten Anderen“ auf diese Fremdzuschreibungen, Interpretationen dieser Positionierungen durch die „Etablierten“ – stellen nämlich essentialistische und kulturalistische Herangehensweisen an die Integrationsthematik radikal in Frage und hierin liegt die große Leistung des vorliegenden Buches.

Kurz, Kerstin Duemmler leistet einen äußerst wichtigen Beitrag für die Integrationssthematik, gerade deshalb, weil die Frage der Integration mit der Frage der Produktion von symbolischen Ungleichheiten verknüpft wird und solche Grenzziehungsprozesse einzigartig empirisch untersucht wurden. Dieses Buch birgt deshalb neue, aufschlussreiche Einsichten zu diesem Themenkomplex.

Janine Dahinden

1. Symbolische Grenzen: Reproduktion sozialer Ungleichheit durch ethnische und religiöse Zuschreibungen

1.1 BEGRÜNDUNG DES FORSCHUNGSINTERESSES

Menschen überschreiten durch Migrationsbewegungen zwar physisch nationalstaatliche Grenzen. Häufig werden sie oder ihre Kinder im Einwanderungsland aber mit weiteren sozialen Hürden konfrontiert. Dies gilt nicht nur für die Schweiz, sondern für die meisten Einwanderungsgesellschaften und betrifft ganz unterschiedliche Bereiche wie den Erwerb der Aufenthaltsbewilligung oder der Staatsbürgerschaft, den Zugang zum Arbeits- und Wohnungsmarkt sowie zum Bildungs- und Gesundheitssystem. Die Migrationsforschung hat sich diesen Themen häufig unter einer sozialen Ungleichheitsperspektive gewidmet und versucht, die ungleiche Verteilung von materiellen und immateriellen Ressourcen, Lebenschancen und Benachteiligungen von Einwanderern und ihren Nachkommen im Vergleich zur Schweizer Bevölkerung zu erklären (Juhasz/Mey 2003; Achermann/Gass 2003; Bergman et al. 2011; Fibbi/Lerch/Wanner 2005; 2006; Imdorf 2005; Lanfranchi/Jenny 2005).

Soziale Ungleichheiten, die in Form von ungleichen Lebenschancen oder Zugängen zu erstrebenswerten Gütern, Ressourcen und Positionen in diverse gesellschaftliche Bereiche eingeschrieben sind (Kreckel 1992: 17), werden auch durch Kommunikationen und Interaktionen zwischen Menschen in ihrem Lebensalltag (wenn auch nur teilweise) hergestellt, aufrechterhalten oder zumindest legitimiert. Durch alltägliche Bewertungs-, Kommunikations- und Interaktionsmuster stellen auch soziale Akteure den ‚symbolischen Ein- oder Ausschluss‘ von bestimmten Personengruppen in ihrer Lebenswelt her (Lamont/Molnar 2002: 168). Symbolisch bedeutet, dass sie mit Vorstellungen operieren und interagieren, wer zu ihren sozialen Gruppen oder bspw. zum Nationalstaat allgemein dazugehört, welche Kriterien dafür in ihren Augen erfüllt werden müssen und welche Gruppen sich eine Anerkennung als legitime Gesellschaftsmitglieder vielleicht schon verwirkt haben.

Alltägliche Ein- und Ausschlussrhetoriken können sich dabei äußerst subtil äußern: Bereits Aussagen wie ‚Ausländer wollen sich ja gar nicht in der Schweiz integrieren‘ artikulieren eine symbolische Grenze (ebd.) zwischen einem ‚Wir‘ und den ‚Anderen‘ (Schweizer versus Ausländer). Zusätzlich bringen sie soziale Missachtung von Einwanderern zum Ausdruck, die sich vermeintlich nicht integrierten. Mit Weber (2005 [1922]: 226) kann dann auch von einem niedrigen sozialen Status gesprochen werden, nämlich wenn Personen eine negative Privilegierung in ihrer sozialen Wertschätzung erfahren. Auf diese Weise werden Ungleichheiten im Alltag symbolisch legitimiert und generiert (Neckel/Sutterlüty 2008: 15). Diese alltägliche symbolische Produktion von Ungleichheit durch die Artikulation von symbolischen Grenzen und sozialen Missachtungen, in die junge Erwachsene involviert und mit welchen Jugendliche mit Migrationshintergrund¹ konfrontiert sind, ist Gegenstand dieser Arbeit.

Die sozialwissenschaftliche Forschung konzentrierte sich allerdings lange Zeit nur auf manifeste Formen sozialer Ungleichheit (z.B. Bildungsbenachteiligung von Kindern mit Migrationshintergrund). Die symbolische Produktion von Ungleichheit, die in Stigmatisierungen² von Sozialgruppen durch alltägliche Kommunikationen und Interaktionen zum Tragen kommt, fand in der Forschung erst im letzten Jahrzehnt wieder verstärktes Interesse (Wimmer 2004; Neckel/Soeffner 2008; Mey/Rorato 2006; Schiffauer et al. 2002; Dahinden 2011a; Joyeux et al. 2002). In der Schweiz sind Forschungsarbeiten entstanden, die solche Prozesse in städtischen Räumen wie Nachbarschaften, Stadtvierteln oder ganzen Kleinstädten untersucht haben. Die Studien von Karrer, Stienen und Wimmer stellten sich die Frage, wie die Bewohner/-innen von benachteiligten Stadtteilen (u.a. in Zürich und Bern) ihre Quartiere

-
- 1 Der Begriff Migrationshintergrund hat sich in der deutschsprachigen Migrationsforschung durchgesetzt und soll hier übernommen werden. Dazu zählen Menschen, die selbst in die Schweiz eingewandert sind sowie ihre Nachfahren, die zweite Generation, auch wenn sie keine Migrationserfahrung haben. Unterstellt wird, dass ihre Lebensumstände im Lichte der Migration ihrer Eltern betrachtet werden können. Durch solche Begriffe wird auch eine symbolische Grenzziehung der Alltagswelt aufgegriffen, die alltagsweltliche Deutungen enthält. Die Übernahme emischer in etische Begriffe ist durch den Umstand motiviert, eben diese alltäglichen Differenzierungs- und Zuschreibungsprozesse zu untersuchen. Dies wirft allerdings epistemologische und ethische Fragen auf, die am Ende dieser Einleitung reflektiert werden. Zunächst kann festgehalten werden, dass es sich um keine homogene Gruppe mit ähnlichen Lebensumständen handelt. Es wird davon ausgegangen, dass sich Grenzlinien auch zwischen Personen ohne Migrationshintergrund oder zwischen jenen mit Migrationshintergrund formieren können. Etablierte Einwanderer können sich auch von neu Zugewogenen abgrenzen, um ihre Statuspositionen zu sichern (Wimmer 2004).
 - 2 Personen und Gruppen werden stigmatisiert, wenn sie mit negativen Eigenschaften etikettiert und sozial abgewertet werden (Elias und Scotson 1994 [1965]: 21).

und Mitbewohner/-innen wahrnahmen und bewerteten und welche Bedeutung dabei ethno-nationalen Kategorien zufielen bzw. wie diese durch andere Kategorien überlagert wurden (z.B. Anwesenheitsdauer im Quartier). Sie untersuchten außerdem, welche Gruppenformationen und sozialen Netzwerke sich herausbildeten und wie die Menschen den sozialen Ausschluss aus Netzwerken bewältigten (Karrer 2002; Stienen 2006; Wimmer 2004). Auch die Studie von Dahinden (2011a) interessierte sich in ähnlicher Weise dafür, welche Kategorien (u.a. Ethnizität, Religion, Aufenthaltsstatus, Bildung, Mobilität) für die Formierung von Trennungslinien in den sozialen Netzwerken einer Schweizer Kleinstadt von Relevanz waren und welche Rolle diese Kriterien spielten, um diese Trennungslinien symbolisch zu legitimieren. Diese Studien haben gemeinsam, wenngleich sie das unterschiedlich explizit machen, dass sie die Verbindung zwischen symbolischen und sozialen Grenzen resp. Ungleichheiten untersuchen (Lamont/Molnar 2002: 168). Sie fragen nicht nur danach, wie die Bewohner/-innen ansässige Gruppen negativ bewerteten, sondern wie sich diese Bewertungen auch beim Aufbau von sozialen Beziehungen niederschlugen und wie dadurch der Zugang zu sozialem Kapital und Ressourcen verwehrt wurde (soziale Ungleichheit im Sinne der Schließungstheorie Webers 2005 [1922], Kapitel 2.20).

Dem Ineinandergreifen von symbolischer und sozialer Ungleichheit widmeten sich Juhasz und Mey (2003) explizit in ihrer Untersuchung mit Jugendlichen der zweiten Generation in der Schweiz, wenngleich sie eine andere Terminologie anwandten. Symbolische Ungleichheit untersuchten sie mit der ‚Etablierten-Außenseiter-Figuration‘ von Elias und Scotson (1994 [1965]) und verknüpften diese mit Bourdieus (1983) Kapitaltheorie (soziales, kulturelles und ökonomisches Kapital), um ‚objektive‘ soziale Ungleichheiten einzubeziehen. Sie interessierten sich für die Reproduktion sozialer Ungleichheit durch symbolische Grenzziehungen, mit denen Jugendliche der zweiten Generation seitens gleichaltriger Schweizer Jugendlichen und seitens der Lehrkräfte konfrontiert wurden. Sie zeigten, dass Stigmatisierungserfahrungen Minderwertigkeitsgefühle auslösen können, sodass sich die Erlangung von höheren sozialen Positionen im Bildungssystem nicht zugetraut wird (Juhasz/Mey 2003: 306).

Diese Arbeit möchte zu dieser Art von Forschung beitragen, interessiert sich allerdings im Unterschied zu den bisherigen Studien ausschließlich für symbolische Grenzziehungen unter jungen Erwachsenen mit und ohne Migrationshintergrund. Sich diesen Prozessen und Mechanismen zu widmen, bedeutet zu untersuchen, welche Gruppen mit sozialer Missachtung rechnen müssen, wie sich dies im Lebensalltag artikuliert und wie jene Gruppen, die mit sozialer Missachtung konfrontiert sind, damit umgehen. Es mag auf den ersten Blick verkürzt anmuten, sich in dieser Arbeit empirisch nur für symbolische Ungleichheit zu interessieren und nicht zu zeigen, wie diese in soziale Ungleichheit mündet oder auf ihr gründet. Theoretisch wird diese Verknüpfung allerdings in Kapitel 2.3 aufgezeigt, wo ersichtlich wird, warum überhaupt von symbolischer Ungleichheit gesprochen wird.

An diese Fragestellung knüpft sich eine weitere Perspektive an, die in bisherigen Studien zu kurz kam. Durch den Blick auf alltägliche Interaktionen und Kommunikationen wird es möglich sein, zu zeigen, wie symbolische Ungleichheiten durch soziale Akteure aktiv bearbeitet, verhandelt und umkämpft werden. Gerade diese Frage hat in den sozialwissenschaftlichen Diskussionen um Grenzziehungen in den letzten Jahren an Bedeutung gewonnen (Lamont/Morning/Mooney 2002; Wimmer 2008b; Zolberg/Woon 1999; Alba 2005; Korteweg/Yudakul 2009; Lamont/Mizrachi 2012; Jenkins 2008b; Bertheleu 2007). Dadurch wird der Fokus weg von den sozialen Ungleichheitsstrukturen und deren Reproduktionen durch symbolische Grenzziehungen auf die Handlungsfähigkeiten sozialer Akteure (agency) gelenkt. Soziale Akteure können sich sozialen Missachtungen auch widersetzen, über sie verhandeln und Anerkennung einfordern. Diese Arbeit möchte deshalb theoretisch und empirisch zu dieser aktuellen Diskussion um Ungleichheitsverhältnisse beitragen.

Die Besonderheit dieser Arbeit liegt auch darin, dass sie sich für die symbolischen Ein- und Ausschlussprozesse unter jungen Erwachsenen interessiert und gleichzeitig auf diejenigen fokussiert, die symbolische Grenzen und Ungleichheiten herstellen und rechtfertigen und jene, die diese in ihrem Alltag erleben und bewältigen. Damit stellt sich die Arbeit in die Tradition von Theorien, die solche Prozesse als relationales und dialektisches Zusammenspiel von Selbst- und Fremdzuschreibungen begreifen, die nicht getrennt voneinander verstanden werden können (Jenkins 2008; Lamont/Molnar 2002; Bertheleu 2007). Viele Studien, die sich symbolischen Grenzziehungen widmen, fokussieren allerdings meist nur auf Menschen mit Migrationshintergrund und interessieren sich dafür, wie sie symbolische Ausschlüsse erfahren (Nohl 2003; Riegel 2004; Bertheleu 2007). Sie untersuchen symbolische Grenzziehungen quasi aus zweiter Hand, als subjektives Erleben von Fremdzuschreibungen und Stigmatisierungen. Dadurch entgehen ihnen häufig auch die dialektischen Wechselwirkungen zwischen Akteuren, die symbolische Grenzen herstellen und jenen, die sie erleben und u.U. umkämpfen. Durch interaktive Positionierungen können ganz neue Grenzen gezogen und alte verändert oder verstärkt werden.

Symbolische Grenzziehungsprozesse unter Jugendlichen lassen sich vor allem in alltäglichen Kommunikationen und sozialen Interaktionen beobachten, die bspw. in schulischen Kontexten stattfinden. Im deutschsprachigen Raum zeigte daher bereits Weißköppls (2001) Studie anhand der performativen Techniken, der Gruppierungspraktiken und des Beziehungsmanagements unter Jugendlichen in Schulklassen, wie Grenzziehungen situativ zustande kommen und wie sich Akteure wechselseitig beeinflussen. Diese Arbeit möchte jedoch über den situationellen Charakter von Grenzziehungen hinausgehen und allgemeinere Aussagen über die (Re-)Produktion von symbolischen Ungleichheiten treffen. Ziel ist es deshalb, die Formation von Grenzlinien im größeren historischen, rechtlichen, kulturellen und sozialen Kontext der Schweiz zu betrachten.

Dabei wird sich vor allem auf Grenzziehungen konzentriert, in denen *ethnische Zuschreibungen* eine Rolle spielen. Stolcke hat bereits 1995 darauf aufmerksam gemacht, dass sich in den europäischen Gesellschaften seit den 1970er Jahren eine neue Inklusions- und Exklusionsrhetorik gegenüber Einwanderern entfaltet hat, in der kulturelle Identitäten und Differenzen an Bedeutung gewonnen haben. Menschen mit Migrationshintergrund wird (nicht nur seitens rechtspopulistischer Parteien) unterstellt, sich in ihren kulturellen Werten zu sehr von der Einwanderungsgesellschaft zu unterscheiden (Stolcke 1995: 2). Kultur wird in dieser Rhetorik als reifizierte, d.h. kompakte, abgegrenzte, lokalisierbare Einheit verstanden, die in nationalstaatlichen Traditionen und Wertvorstellungen verwurzelt sei und von Generation zu Generation weitergegeben werde. Einwanderer werden vor diesem Hintergrund als ‚Fremde‘ und Gefahr für die kulturelle nationale Einheit angesehen (ebd. 7).

Sozialwissenschaftler/-innen haben diese kulturalisierende Rhetorik auch in politischen Diskursen und Praktiken für die Schweiz nachgezeichnet (Dahinden 2011; Wimmer 2002; Skenderovic/D’Amato 2008; Wicker 2009). Mit dem Ethnizitätsbegriff war es ihnen möglich, solche Grenzlinien zu untersuchen. Ethnische Trennungslinien liegen jedoch nicht in den kulturellen Unterschieden an sich begründet, wenngleich sie Bestandteil dieser Ein- und Ausgrenzungsrhetorik sind. Vielmehr konstituieren sich ethnische Grenzlinien über Prozesse der Selbst- und Fremdethnisierung, in denen kulturelle Differenzen durch soziale Akteure erst virulent gemacht werden (Wicker 1996: 379). Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, welche Bedeutung solche ethnischen Grenzlinien eigentlich im Lebensalltag von jungen Erwachsenen spielen, wie sie aufrechterhalten oder eventuell infrage gestellt werden und wie sich Jugendliche mit Migrationshintergrund gegenüber symbolischen Ein- und Ausgrenzungen positionieren.

Seit den 1990er Jahren und spätestens seit den von islamischen Terroristen verübten Bombenanschlägen 2001 in New York und 2005 in London scheint sich allerdings noch eine weitere Grenzlinie herauszukristallisieren, bei der religiöse Zuschreibungen bedient werden. Dies steht zum einen im Zusammenhang mit der gestiegenen Sichtbarkeit nichtchristlicher Religionen in europäischen Einwanderungsgesellschaften. Durch Familienzusammenführung, eine Diversifizierung der Herkunftsländer und stärker öffentlich gelebte Religionen hat sich die gesellschaftliche Aufmerksamkeit auf religiöse Identitäten und religiöse Unterschiede zu Personen mit Migrationshintergrund gerichtet (für die Schweiz vgl. Baumann/Stolz 2007). Zum anderen hat sich in vielen europäischen Gesellschaften aufgrund des medialen Nachhalls zu den terroristischen Anschlägen eine neue Grenzlinie gegen den Islam herausgebildet (Bouma 2007: 197; Casanova 2009). Auch für die Schweiz zeichneten verschiedene wissenschaftliche Arbeiten diese Grenzlinie in medialen oder politischen Diskursen nach (Behloul 2009, 2010; Allenbach/Sökefeld 2010).

Neben den in den letzten Jahren entstandenen empirischen Arbeiten ist es erstaunlich, dass sich wenig theoretische Arbeiten mit der Logik von religiösen Grenzlinien

beschäftigen. Während die Diskussion zu ethnischen Grenzziehungen kaum noch zu überschauen ist, gibt es bis auf wenige Arbeiten kaum theoretische Überlegungen dazu (Mitchell 2006; Lichterman 2008; Gephart 1999; Ammerman 2003; Ruane 2010; Ruane/Todd 2004), was religiöse Grenzziehungen spezifisch macht. Die Spezifik lässt sich nicht darauf reduzieren, dass nun plötzlich Muslime oder nichtchristliche Religionen im Fokus stehen. Diese Arbeit möchte deshalb theoretisch und empirisch eruieren, welche Rolle religiöse Zuschreibungen in Grenzziehungsprozessen spielen können.

Diesen und weiteren Fragen stellte sich auch das Forschungsprojekt *Ethnizität und Religion: Welche Identitäten, Praktiken und Grenzziehungen? Eine Untersuchung mit jungen Erwachsenen*³ unter der Leitung von Prof. Janine Dahinden und unter Mitarbeit von Joëlle Moret und Joanna Menet, in dessen Rahmen ich diese Dissertation an der Universität Neuchâtel anfertigte. Die Studie interessierte sich dafür, welche Rolle Religion und Ethnizität für junge Erwachsene in ihrem Lebensalltag, für ihre Identitätsbildung und in Grenzziehungsprozessen spielen. Sie fand im französischsprachigen Kanton Neuchâtel und im deutschsprachigen Kanton Luzern statt und fokussierte auf junge Erwachsene im Alter zwischen 16 und 19 Jahren. Eine standardisierte Telefonumfrage mit Jugendlichen wurde mit einer ethnografischen Studie in Schulen (Berufsschulen und Gymnasien) kombiniert, welche nicht nur Beobachtungen, sondern auch Gruppendiskussionen und Leitfadeninterviews mit jungen Erwachsenen und der Lehrerschaft umfasste. Zusammen mit Joanna Menet war ich für die qualitative Untersuchung in Luzern zuständig, weshalb sich die Dissertation auf diesen Kanton beschränkt. In der Untersuchung wurde bewusst ein räumliches Kriterium (zwei Kantone) zum Ausgangspunkt genommen, um die Grenzlinien zwischen Gruppen nicht vorab im Untersuchungsdesign zu definieren. Das Forschungsprojekt strebte also keine religiöse oder ethnische *Community-Study*, sondern eine *Cross-cutting-ties-Study* an (Baumann 1996). Damit wurde auf Kritik an Studien reagiert, die ethnische und religiöse Gruppen als natürliche Untersuchungseinheiten ansehen und Untersuchungsdesigns einen methodologischen Nationalismus einschreiben (Wimmer/Glick Schiller 2002).

Grenzziehungen um Religion und Ethnizität gerade unter Jugendlichen zu untersuchen, hat vielerlei Beweggründe. In dieser Lebensphase lösen sie sich zunehmend aus familialen Bindungen heraus, erweitern schrittweise ihre Handlungsspielräume, ihre sozialen Kontakte und ihre Möglichkeiten zur Selbstbestimmung (Hurrelmann 2007: 32). Dabei setzen sie sich eigenständig mit ihren inneren und äußeren Lebens-

3 Das Projekt wurde vom Schweizer Nationalfonds im Rahmen des Forschungsprogramms 58 *Religionsgemeinschaften, Staat und Gesellschaft* von Oktober 2007 bis Dezember 2010 finanziert.

bedingungen auseinander. Der Schritt in die Selbstständigkeit ist auch mit der Herausbildung einer eigenen ethischen, religiösen, wertgesteuerten und moralischen Orientierung verknüpft, die sich unter Umständen von der der Eltern unterscheidet (ebd.: 34). Gleichzeitig sind Jugendliche mit neuen Erwartungen und Verpflichtungen konfrontiert, denn die Peergruppe gewinnt in dieser Lebensphase an Bedeutung. Soziale Zugehörigkeiten und Selbstverortungen außerhalb der Familie werden daher zunehmend bedeutsam. Angenommen werden kann, dass Grenzziehungen um Religion und Ethnizität in dieser Lebensphase eine neue Dynamik entfalten können. Zusätzlich entwickeln sich neue Identifizierungen und Klassifikationen, was sich bspw. an jugendspezifischen Stilen bemerkbar macht. Diese jugendspezifischen Zugehörigkeitskategorien können auch mit religiösen und ethnischen Zuschreibungen verflochten sein. Junge Erwachsene, insbesondere was ihre alltäglichen Ein- und Ausschlüsse betrifft, sind dabei auch in Macht- und Ungleichheitsverhältnisse eingebunden (King 2004). Soziale Anerkennung unter Gleichaltrigen zu erlangen, stellt zwar für alle eine Herausforderung dar, gestaltet sich aber besonders für diejenigen prekär, die stigmatisierten Einwanderungsgruppen angehören (siehe die Studien von Mecheril/Hoffarth 2009; Mey/Rorato 2006: 7).

Die Institution Schule stellt für diese Arbeit einen idealen Forschungsort dar, denn Schulklassen sind in der Regel heterogen, was Herkunft und Religionszugehörigkeit der Schülerschaft angeht. In einer Klasse entwickeln sich zudem nicht notwendigerweise enge Freundschaften, dennoch sind Schüler/-innen gezwungen, eine lange und intensive Zeit gemeinsam zu verbringen. Wie eine britische Studie aufzeigte, werden symbolische und soziale Inklusions- und Exklusionsprozesse in einem solchen Setting besonders relevant, denn soziale Kontakte und Interaktionen werden auf eine gewisse Art und Weise forciert (Benjamin et al. 2003).

Die Schule stellt neben Familie und Peergruppe auch einen Teilbereich dar, der die Lebensphase Jugend entscheidend konstituiert (Ecarius et al. 2011: 81). Sie ist Vermittlungsort von gesellschaftlich als relevant eingeschätztem Wissen. Normen, Werte, Wahrnehmungs- und Interpretationsschemen werden an die jüngere Generation weitergegeben, deren Aufnahme in die sozialen Strukturen einer Gesellschaft dadurch ermöglicht und erleichtert wird (ebd.: 83; Fend 2009). Vor diesem Hintergrund bezeichnete Gellner (1991) das Erziehungsmonopol von Nationalstaaten als eines der wichtigsten Instrumente der Nationalstaatsbildung. Dadurch gelingt es Nationalstaaten nationale Identitäten, die auf einer vorgestellten Gemeinschaft mit abstrakter Solidarität unter ihren Mitgliedern beruhen (Anderson 1991), überhaupt zu etablieren. Durch Migration und ethno-nationale Diversifizierung der Bevölkerung werden nationalstaatliche ‚Wir-Gruppen‘, die auf vorgestellten kulturellen (und ggf. religiösen) gemeinsamen Werten und Normen basieren, allerdings brüchig und stellen die Institution Schule vor neue gesellschaftliche Veränderungen.

Vor diesem Hintergrund haben verschiedene Studien untersucht, wie Schulen mit der neuen, durch Migration entstandenen, religiösen und ethnischen Diversität im

nationalstaatlichen Territorium umgehen und welche Werte, Normen und Formen des Umgangs mit Diversität sie jüngeren Gesellschaftsmitgliedern vermitteln (Schiffauer et al. 2002; Van der Want et al. 2009; Bryan 2009; Stevens/Görgöz 2010; Thorsten Knauth 2008). Diese Studien haben deutlich gemacht, dass Schulen einen entscheidenden Einfluss auf jugendliche Identifikations- und Grenzziehungsprozesse haben, denn Jugendliche eignen sich dort herrschende Diskurse und Konventionen an. Häufig zeigten diese Studien auch, dass die Institution Schule an der Konstruktion von Fremdheit und dem alltäglichen symbolischen Ausschluss von Jugendlichen mit Migrationshintergrund beteiligt ist (Weber 2003; Mannitz 2003).

Eine solche Untersuchung steht für die Schweiz noch aus, weshalb es umso erhellender ist, die Grenzziehungsprozesse um Religion und Ethnizität unter jungen Erwachsenen mit den schulischen Kontexten, in denen junge Erwachsene einen Großteil ihrer Zeit verbringen, zu verbinden. Das bedeutet, dass sich diese Studie auch mit dem schulischen Umgang mit ethnischer und religiöser Diversität auseinandersetzt und dabei u.a. der Frage nachgeht, wie die Institution Schule – vermittelt über die unter der Lehrerschaft vorherrschenden Interpretations-, Bewertungs- und Interaktionsmuster – an der symbolischen Produktion von Ungleichheit beteiligt ist.

1.2 KRITISCHE REFLEKTION DES FORSCHUNGSANSATZES

Eine Forschung, die auf ethnische und religiöse Grenzziehungen zwischen jungen Erwachsenen mit und ohne Migrationshintergrund fokussiert, wirft allerdings epistemologische und ethische Fragen auf, die reflektiert werden müssen. Vor allem im letzten Jahrzehnt wurde Kritik laut, dass Selbst- und Fremdzuschreibungen mehrdimensional zu denken sind: Neben Religion und Ethnizität können auch Kriterien wie soziale Klasse, Bildungsniveau, Freizeitgestaltung oder Sexualität für die jungen Erwachsenen eine Rolle spielen.⁴ Die Kriterien für Selbst- und Fremdverortungen müssen deshalb immer als fluide und flexibel angesehen werden; ihre Relevanz kann je nach Situation und Kontext variieren (De Rudder/Vourc'h 2006). Vor allem in der französischen Forschungslandschaft wurde deshalb wiederholt angemahnt, religiöse und ethnische Selbst- oder Fremdzuschreibungen nicht a priori zum Forschungsgegenstand zu erklären, denn sonst würden die Sozialwissenschaften zur Reifizierung und Reproduktion solcher Klassifizierungen beitragen (De Rudder 1998; De Rudder/Poiret/Vourc'h 2000). Zwar gelten kulturalisierende Erklärungen heute als überholt, weil sie dazu tendieren, Stereotype der Alltagswelt über Personengruppen zu konso-

4 Grundsätzlich ist diese Liste unerschöpflich. Hinzu kommt, dass sich Grenzmarker häufig überlagern und zusammen agieren (Intersektionalität siehe Kap. 9.1).

lidieren. Der Vorwurf kann aber auch an die hier eingenommene sozialkonstruktivistische Perspektive gerichtet werden. Diese erklärt ethnische oder religiöse Differenzen zwar nicht zum Forschungsgegenstand, untersucht aber, wie soziale Akteure solche Differenzen konstruieren und reproduzieren (Juteau 1999). Die Tendenz besteht, die Relevanz dieser Kategorien durch die Forschung zumindest zu validieren.

Auch die Sozialwissenschaften sind deshalb an der Institutionalisierung von Selbst- und Fremdzuschreibungen durch den Gebrauch ihrer analytischen Kategorien beteiligt, die zudem niemals willkürlich gewählt werden. Diese Dissertation profitierte bspw. von der Finanzierung eines Forschungsprojektes durch den Schweizer Nationalfonds, das Ethnizität und Religion unter jungen Erwachsenen explizit zum Gegenstand machte. Mögen die Motive der Sozialwissenschaftler/-innen, dieses Projekt zu konzipieren und zu finanzieren, auch andere gewesen sein, so kann doch das Zustandekommen dieser Arbeit nicht außerhalb der gesellschaftlichen Verhältnisse gesehen werden, in denen sie entstand. „Les questions de société n'existe jamais hors de la société.“ (Fassin 2009: 13) Mit anderen Worten: Der Fokus auf ethnische und religiöse Grenzziehungen unter jungen Erwachsenen mit und ohne Migrationshintergrund ist bereits ein medial und politisch brisantes Thema und wurde u.a. deswegen zum wissenschaftlichen Untersuchungsgegenstand.

Eine mögliche Alternative angesichts dieses epistemologischen Dilemmas wäre, die Erforschung von Grenzziehungen offen zu lassen und sich auf keine Kategorien a priori festzulegen. Auch in einem solchen Forschungsprozess muss der Gegenstand allerdings zu einem späteren Zeitpunkt festgelegt werden, um Sinn herstellen zu können, mit dem Preis, die Komplexität der realen Verhältnisse zu reduzieren. Die hier eingenommene Perspektive legt den Untersuchungsgegenstand hingegen bewusst von vornherein fest; reduziert die Komplexität der realen Verhältnisse von Anfang an. Dadurch ist es möglich, die soziale Produktion von ethnischen und religiösen Zuschreibungen zu problematisieren und sich gegenüber einem medial und politisch brisanten Thema zu positionieren. Eine solche Forschung erlaubt, ein gesellschaftlich vordefiniertes Problem wissenschaftlich zu erhellen und u.U. eine andere Perspektive zu entwickeln, als mediale und politische Diskurse suggerieren. Statt die Repräsentationen und Kategorisierungen der Alltagswelt zu konsolidieren, können sie dekonstruiert und ihre Funktion in der Lebenswelt rekonstruiert werden.

Konkret liegt die ethische Herausforderung einer solchen Forschung darin, dass sich in Medien, Politik und Alltagswelt seit geraumer Zeit eine Überthematisierung und Überpointierung ethnischer und religiöser Differenzen beobachten lässt. Vor allem wenn es um Personen mit Migrationshintergrund geht, werden oft kulturalisierende Deutungsmuster herangezogen und ethnische und religiöse Differenzen problematisiert. Stichworte wie Zwangsheirat, Ehrenmorde oder religiöser Fundamentalismus sind ubiquitär geworden (Riegel 2011: 319). Auch für die Sozialwissenschaften besteht deshalb die Gefahr, durch die Untersuchung ethnischer und religiöser Dif-

ferenzkonstruktionen die bekannten kulturalisierenden Interpretationsmuster der Alltagswelt fortzuschreiben. Zum einen sind wissenschaftliche Kategorien (z.B. Jugendliche mit Migrationshintergrund) auch häufig alltagsweltliche Kategorien und bereits mit Sinnzuschreibungen verknüpft. Zum anderen stellt eine solche Forschung diesen Alltagsdeutungen eine Ausdrucksplattform bereit (ebd.), auch wenn nicht intendiert wird, diese zu übernehmen oder zu konsolidieren, sondern zu zeigen, wie sie sich im Alltag artikulieren.

Doch wie können die Sozialwissenschaften mit diesem ethischen Dilemma umgehen? Wie können sie die Reifizierung und Stigmatisierung von Personenkategorien, die sie in der Alltagswelt untersuchen wollen, in ihrer Forschungsarbeit vermeiden? Eine radikale (hier nicht verfolgte) Lösung wäre, nur die symbolischen und sozialen Ungleichheiten unter jungen Erwachsenen zu untersuchen, die nicht bereits im öffentlichen (u.a. im medialen oder politischen) Fokus stehen. Dadurch könnte die Gefahr gebannt werden, der alltagsweltlichen Produktion von Problemgruppen (ungewollt) das Wort zu reden oder ihr das Wort zukommen zu lassen. Sich einem bestimmten Thema aus solch ethischen Gründen zu verweigern, nimmt den Sozialwissenschaften allerdings auch die Verantwortung, sich kritisch mit alltagsweltlichen Problematisierungen und dem Einfluss eigener Forschung auseinanderzusetzen.

Ein anderer (hier eingeschlagener) Weg ist, die dahinter liegenden sozialen Prozesse und Mechanismen kenntlich zu machen, durch die solche Zuschreibungen in der Alltagswelt überhaupt erst relevant werden. Ethnische und religiöse Klassifikationen werden nicht nur durch soziale Interaktionen reproduziert (z.B. zwischen Jugendlichen), die primär Gegenstand dieser Arbeit sind, sondern auch durch kollektive Repräsentationen (z.B. Mediendiskurse) und Institutionen (z.B. Klassifikationen im Rechts- und Bildungssystem) (Martiniello/Simon 2005: 8). Es kommt deshalb darauf an, die sozialen, politischen, rechtlichen, medialen und wissenschaftlichen Produktionsprozesse einzubeziehen, die alltägliche Klassifikationen und Stigmatisierungen hervorbringen, legitimieren und die sich junge Erwachsene aneignen. Ethnische und religiöse Differenzkonstruktionen der Alltagswelt existieren in keinem sozialen Vakuum, sondern sind Teil eines historischen, politischen, sozialen und kulturellen (lokalen, nationalen aber auch globalen) Kontextes. Die Überthematisierung von ethnischen und religiösen Differenzen oder jugend- und migrationsspezifischen Problemlagen (z.B. Gewalt, Kriminalität, Desintegration), bspw. seitens Parteien, Medien oder der Schule, eröffnen und verengen jungen Erwachsenen Optionen, sich selbst und andere wahrzunehmen. Zudem ist die Macht, Klassifikationen durchzusetzen oder sich ihnen zu widersetzen, häufig ungleich verteilt und muss Teil der Analyse werden. Aus diesem Grund werden die ethnischen und religiösen Grenzziehungen der jugendlichen Alltagswelt vor dem Hintergrund des lokalen, nationalen und auch globalen Kontextes untersucht (Kapitel 5), in dem sie entstanden und einzuordnen sind.

Die Arbeit ist darüber hinaus durch die theoretische Perspektive geprägt, dass ethnische und religiöse Grenzziehungsprozesse nicht als starre asymmetrische Verhältnisse zwischen ‚Dominierenden‘ und ‚Dominierten‘ verstanden werden können. Auch wenn sich Selbst- und Fremdzuschreibungen durch Machtverhältnisse auszeichnen, beinhalten sie ein subversives Potential, denn Klassifikationen und ihre Bedeutungen werden von sozialen Akteuren aktiv angeeignet. Sie sind keine passiven Opfer von Zuschreibungen durch mächtige Akteure. ‚Dominierte‘ können zu Gegenstigmatisierungen aufrufen, um Anerkennung kämpfen oder sich den ‚Dominierenden‘ einfach anpassen. Zwar können Grenzlinien in einem ersten Moment auch verstärkt werden und den Interessen der ‚Dominierenden‘ dienen (Delphy 2001). Stigmatisierungen können dadurch aber auch überhaupt als solche aufgedeckt und angeklagt werden (Martiniello/Simon 2005: 14). Das bedeutet auch, dass ethnische und religiöse Zuschreibungen je nach Kontext verschiedene Bedeutungen und Funktionen annehmen (ebd.). Sie können dazu dienen, andere von der ‚Wir-Gruppe‘ symbolisch auszuschließen, sie können aber auch aufgegriffen werden, um die ‚Wir-Gruppe‘ neu zu definieren, nicht nach homogenen, sondern heterogenen Kriterien.

1.3 AUFBAU DER ARBEIT

Die Arbeit teilt sich in weitere elf Kapitel ein. Im zweiten Kapitel wird ein theoretischer Analyserahmen für das Forschungsvorhaben entwickelt. Zunächst wird allgemein geklärt (u.a. durch eine Begriffsbestimmung), was unter Grenzziehungen verstanden und analytisch impliziert wird (Kap. 2.1). Anschließend wird sich den wichtigsten Grenzziehungsmechanismen mit Rekurs auf sozialpsychologische und soziologische Theorien zur sozialen Identität gewidmet (Kap. 2.2). Die Ansätze verstehen Grenzziehungsprozesse als universelle kognitive Phänomene, da Menschen nach einem positiven Selbstbild durch Abgrenzung zu anderen sozialen Gruppen streben (Tajfel 1981). Allerdings äußern sich diese Prozesse interaktiv, sodass sich durch das dialektische Zusammenspiel von Selbst- und Fremdzuschreibungen Wechselwirkungen ergeben können (Jenkins 2008b). Es geht aber nicht nur darum, sich von anderen Gruppen abzugrenzen, sondern geteilte Zugehörigkeit wird auch mit sinnhaften Bedeutungen und Gefühlen ausgefüllt. Besonderes Interesse gilt der dadurch zum Ausdruck kommenden negativen sozialen Wertschätzung von Individuen und Gruppen (Kap. 2.3). Mit Webers (2005 [1922]) Idee der sozialen Schließung, Elias und Scotsons (1994 [1965]) ‚Etablierten-Außenseiter-Figuration‘ und Neckel und Sutterlüty (2008) Konzept der negativen Klassifikation wird deshalb ein Analyserahmen präsentiert, der die symbolische Produktion von Ungleichheit fassen kann, ohne dabei die Frage zu vernachlässigen, dass symbolische Ungleichheiten auch mit sozialen Ungleichheiten in Verbindung stehen. In Anlehnung an diese Ansätze wird jedoch

angenommen, dass symbolische Ungleichheitsverhältnisse nicht notwendigerweise in einer ungleichen ‚objektiven‘ Ressourcen- und Kapitalausstattung gründen und münden müssen, sondern einer eigenen Logik folgen können.

Im Anschluss daran stellt sich die Frage, wie ethnische und religiöse Zuschreibungen in Grenzziehungsprozessen theoretisch verstanden werden müssen (Kap. 2.4 und 2.5). In der Ethnizitätsforschung gibt es eine lange, ursprünglich in der Sozialanthropologie und Soziologie gründende Diskussion, die kurz historisch nachgezeichnet wird. Daraus hat sich aktuell eine sozialkonstruktivistische Sichtweise auf Ethnizität entwickelt und verbreitet, die weniger die kulturellen Differenzen selbst, sondern deren Mobilisierung in den Blick nimmt. Diese Arbeiten haben auch die Verhandlungsstrategien von Grenzlinien und Ungleichheitsverhältnissen durch soziale Akteure sowie die Bedingungen, unter denen Verhandlungen möglich sind, herausgearbeitet. Beide Aspekte vermitteln ein Verständnis für die grenzerhaltenden und -auflösenden Mechanismen und ein Bewusstsein für die Einbettung dieser alltäglichen Prozesse in einen nationalen, lokalen, sozialen, historischen und kulturellen Kontext. Um die Rolle von Religion in Grenzziehungsprozessen analytisch zu fassen, wird sich anschließend verschiedenen Konzepten gewidmet, mit denen Religion in sozialwissenschaftlichen Studien untersucht wird. Dadurch wird sich mit theoretischen Konstrukten vertraut gemacht, um die Rolle von Religion in Grenzziehungen umfassend zu theoretisieren.

Nach der Präzisierung der Forschungsfragen (Kap. 3) wird sich der methodischen Umsetzung der Studie im Kanton Luzern gewidmet (Kap. 4). Da die Dissertation in ein größeres Forschungsprojekt eingebunden war, wurde die Datenerhebung gemeinsam in der Forschungsgruppe konzipiert und durchgeführt. Dabei wurden quantitative und qualitative Methoden trianguliert, denn durch die Kombination unterschiedlicher Methoden werden verschiedene Aspekte eines sozialen Phänomens erhellt. Besondere Aufmerksamkeit wird der Frage gewidmet, wie Grenzziehungen in einer standardisierten Telefonumfrage mit Jugendlichen operationalisiert werden können. Zudem fand eine ethnografische Forschung in vier Luzerner Schulen statt, um die Aussagekraft der Studie durch eine Diversifizierung der Erhebungskontexte zu erhöhen. Wieder wurden verschiedene Erhebungsmethoden angewandt (Beobachtung, Leitfadeninterviews, Gruppendiskussionen), um Grenzziehungen unter jungen Erwachsenen und den Umgang der Schulen mit Diversität umfassend zu untersuchen. Die Daten wurden nicht fallspezifisch nach Schulen oder Jugendlichen ausgewertet, da Grenzziehungsprozesse im Mittelpunkt standen, die mit Hilfe eines in der *Grounded Theory* entwickelten transversalen Kodierverfahrens analysiert wurden. Die Datenanalyse fand außerhalb der Forschungsgruppe statt, wenngleich anzumerken ist, dass gemeinsame Publikationen und Diskussionen die Analysen befruchteten.

Bevor sich den Ergebnissen dieser Datenanalysen gewidmet werden kann, ist es notwendig, die kontextuellen Rahmenbedingungen aufzuzeigen, unter denen junge Erwachsene und Schulen ethnische und religiöse Grenzlinien aufrechterhalten und

verhandeln (Kap. 5). Hier werden auf der nationalen Ebene der Schweiz und der kantonalen Ebene Luzerns diverse gesellschaftliche Schlüsselbereiche aufgegriffen: Wandel der Einwanderungs- und Integrationspolitik seit der Nachkriegszeit, öffentliche Debatten um Einwanderung, rechtlicher und politischer Umgang mit religiöser Diversität. Gezeigt wird, gegen welche Gruppen sich Grenzlinien historisch in verschiedene gesellschaftliche Felder eingeschrieben, kurz institutionalisiert haben. Einige haben sich im Laufe der Zeit aber auch aufgelöst, also eher de-institutionalisiert. Besonders interessiert, welche Ideologien und kulturellen Narrative sich verbreiteten, um diese Grenzlinien zu rechtfertigen oder zu missbilligen.

Die weiteren sechs Kapitel präsentieren die empirischen Ergebnisse. Zunächst wird sich Grenzziehungen um Religion und Ethnizität unter jungen Erwachsenen mit Hilfe der quantitativen Daten angenähert (Kap. 6). Resultat dieser Analysen ist, dass sich Grenzlinien vornehmlich zwischen ‚Schweizern‘ versus ‚Ausländern‘, und insbesondere gegen ‚Kosovo-Albaner‘ und ‚Muslime‘⁵ artikulieren. Die darauffolgenden Kapitel rekonstruieren auf Basis der ethnografischen Forschung die sinnhaften Bedeutungszuschreibungen und sozialen Handlungen junger Erwachsener, mit denen sie Grenzlinien im Schulalltag legitimieren und aufrechterhalten. Im Mittelpunkt stehen die interaktiven Wechselwirkungen zwischen Selbst- und Fremdzuschreibungen, die grenzerhaltenden und grenzauflösenden Mechanismen und die kulturellen Narrative (Inklusions- und Exklusionssemantiken), mit denen Grenzlinien legitimiert oder missbilligt werden. Auf der einen Seite wird gezeigt, wie junge Erwachsene die Grenzlinien durch Fremdzuschreibungen aufrechterhalten oder wie sie diese u.U. auch infrage stellen. Auf der anderen Seite stehen die Selbstverortungen der Jugendlichen im Mittelpunkt, die durch diese Grenzziehungen (aufgrund ihres Migrationshintergrundes oder ihrer Religion) soziale Missachtung und symbolischen Ausschluss erfahren haben. Ziel der Ausführungen ist es, zu zeigen, wie durch die alltägliche Artikulation von Grenzen und Stigmatisierungen ein symbolisches Ungleichheitsverhältnis gerechtfertigt wird, wie es von verschiedenen Akteuren umkämpft wird und welche Konsequenzen sich aus diesen Verhandlungen ergeben. Wird das Ungleichheitsverhältnis brüchiger oder kristallisiert es sich noch manifester heraus?

Die Grenzlinie zwischen den Kategorien ‚Schweizer‘ versus ‚Ausländer‘ gründet auf dem *Anpassungs- oder Integrationsparadigma*, das seit den 1960er Jahren bis in die 2000er Jahre die Einwanderungs- und Integrationspolitik der Schweiz normativ prägte. Wenngleich das Paradigma in dieser Zeit einen Wandel erfuhr, teilen viele junge Erwachsene die Idee, dass sich ‚Ausländer‘ anzupassen hätten (Kap. 7.1), d.h., sie hätten sich sprachlich, kulturell und sozial der Schweizer Bevölkerung anzunähern und sich ihr gegenüber loyal zu verhalten. Dieses Paradigma beeinflusste auch die Selbstverortungen der Jugendlichen mit Migrationshintergrund, wenngleich sehr

5 Es handelt sich um emische Kategorien.

unterschiedlich, nämlich je nachdem, wie sie Stigmatisierungen persönlich wahrgenommen und erlebt hatten (Kap. 8). Die Grenzlinie gegenüber ‚Kosovo-Albanern‘ gründet dagegen auf dem normativen Paradigma zur Geschlechtergleichheit, welches in den Schweizer Integrationsdebatten und politischen Maßnahmen im letzten Jahrzehnt mehr und mehr Aufmerksamkeit erfuhr. Ethnizität verbindet sich hier intersektional mit der Kategorie Geschlecht, wodurch sich eine klare und undurchlässige Grenzlinie rechtfertigen lässt. Bemerkenswert ist, dass sich junge Frauen mit Vorfahren aus dem Kosovo im Einklang mit dem Geschlechtergleichheitsparadigma und der Grenzlinie sahen, während junge Männer reaktive Strategien gegen soziale Missachtungen entwickelten, sodass sich die Grenzlinie im Schulalltag besonders stark herauskristallisierte (Kap. 9).

Die muslimischen Jugendlichen waren zudem mit Exklusionssemantiken konfrontiert, die nicht nur einer religiösen, sondern auch einer säkularen Logik folgten (Kap. 10.2). Nichtmuslimische Jugendliche stellten sich in eine christliche Tradition, favorisierten aber eine säkulare Gesellschaft, zu der Muslime als Gegenpol stilisiert wurden. Die Selbstverortungen der muslimischen Jugendlichen gegenüber dieser Grenzlinie und den damit einhergehenden Missachtungen waren sehr unterschiedlich und standen im Zusammenhang mit ihrer gelebten Religiosität bzw. Säkularität. Spätestens in diesem Kapitel wird deutlich, dass die drei Grenzlinien und Ungleichheitsverhältnisse nur analytisch getrennt betrachtet werden können, in der Realität aber u.U. zusammenwirken. Einige muslimische Jugendliche erfuhren auch als ‚Kosovo-Albaner‘ soziale Missachtung, was sich in ihren Positionierungen als ‚Muslime‘ widerspiegelte.

Im elften Kapitel wird der Umgang der Schulen mit ethno-nationaler und religiöser Diversität der Schülerschaft herausgearbeitet. Es lassen sich Parallelen zu den Grenzlinien, wie sie junge Erwachsene aufrechterhalten und infrage stellen, aufzeigen. Bemerkenswert war, dass die Schulen ein Bildungsprogramm verfolgten, das der Stigmatisierung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund entgegen wirken sollte. Dennoch waren sie durch ihre normativen Orientierungen und institutionellen Praktiken auch aktiv an der Aufrechterhaltung von religiösen und ethnischen Grenzlinien und symbolischen Ungleichheitsverhältnissen beteiligt, weil sie sich den subtilen alltäglichen Ausschlussmechanismen (ihren eigenen und denen der Schülerschaft) kaum bewusst waren. Ganz gezielt wird dieses Kapitel ans Ende der Arbeit gestellt, denn es soll nicht der Eindruck erweckt werden, dass die Ungleichheitsverhältnisse, die die Jugendlichen legitimieren, allein durch die Schule beeinflusst waren. Anerkannt werden muss, dass sie auch durch andere Kontexte geprägt waren (z.B. Medien, Elternhaus), was in einzelnen Kapiteln durchscheinen wird.

Am Ende der Arbeit werden mit Bezug auf die empirischen Resultate sieben zentrale Thesen formuliert, wobei die Ergebnisse mit dem theoretischen Analyserahmen und der methodischen Ausrichtung der Arbeit in Beziehung gesetzt werden. Im Mittelpunkt werden die Fragen stehen, wie und unter welchen Bedingungen ethnische

und religiöse Grenzziehungen verhandelt werden können und welche Folgen solche Verhandlungen für Jugendliche mit Migrationshintergrund und die symbolischen Ungleichheitsverhältnisse zeitigen können.

Gleich zu Beginn dieser Arbeit möchte ich auf eine grundlegende Limitation dieser Untersuchung aufmerksam machen. Die Studie beschränkt sich auf eine spezifische Altersgruppe und einen lokalen sowie institutionellen Kontext. Dies hat Vor- und Nachteile. Ein Vorteil ist, dass grundlegende Erkenntnisse über Wechselwirkungen zwischen sozialen Akteuren herausgearbeitet werden können, wenn sie symbolische Grenzen verhandeln. In einer komparativen Studie könnte ich diese Wechselwirkungen nicht im Detail untersuchen. Komparative Forschung könnte allerdings die (Ir-)Relevanz der für diesen Kontext typischen Grenzziehungen für andere Schweizer Kantone, Regionen außerhalb der Schweiz, andere Altersgruppen oder soziale Settings aufzeigen. Ich werde deshalb wenigstens an geeigneten Stellen auf Ergebnisse aus dem Gesamtprojekt und anderen Studien verweisen. Im Schlussteil der Arbeit werde ich zudem ausführlich auf die Übertragung der Ergebnisse auf andere Kontexte eingehen.